

PROPYLÄEN

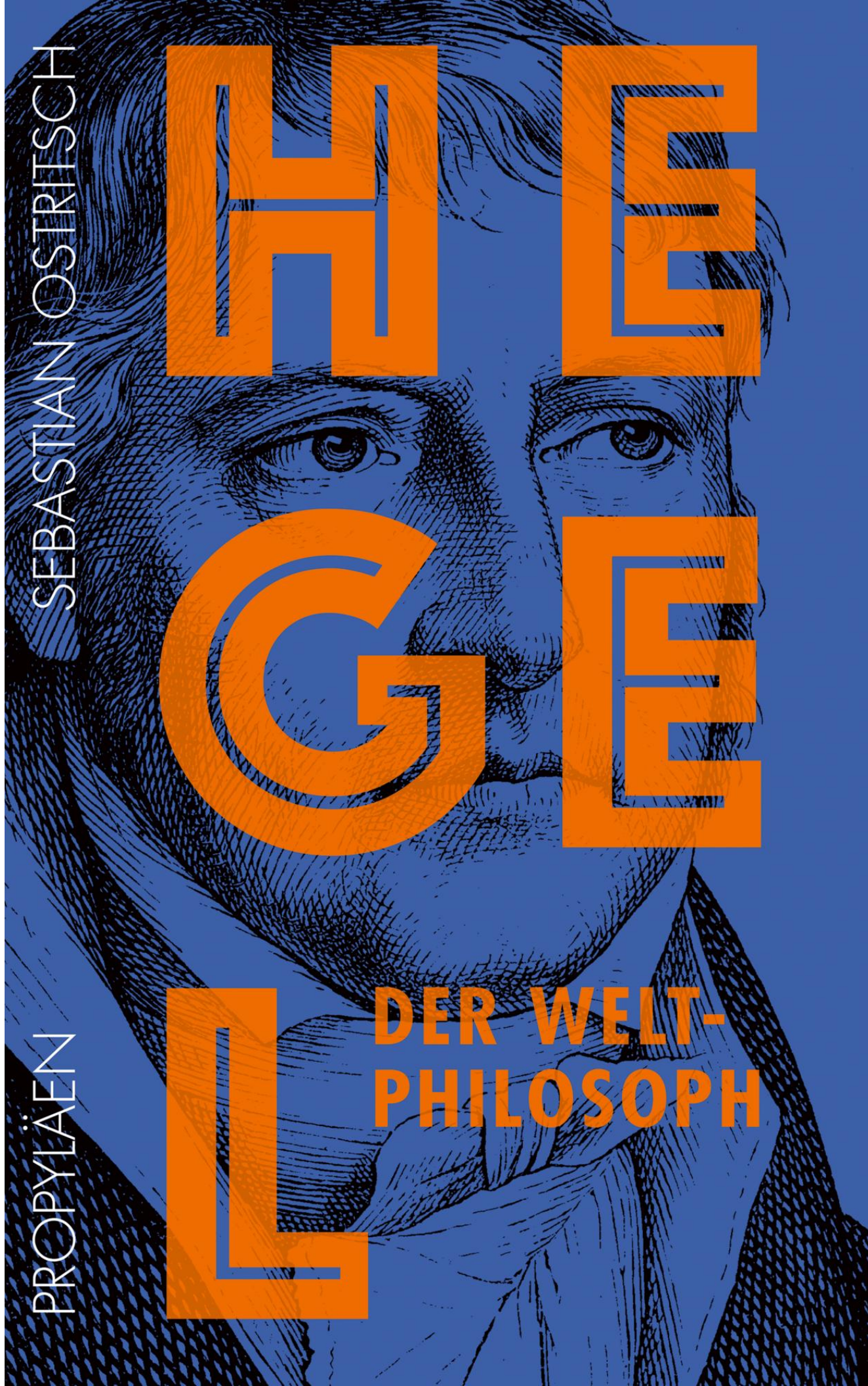
SEBASTIAN OSTRITSCH

HE

GE

LE

DER WELT-
PHILOSOPH



wirken ihm zufolge höchstens an der gesellschaftlichen Oberfläche, können aber nicht das Eigentliche, das Denken, verändern:

Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen.^[37]

Nicht durch eine Revolution, sondern durch den öffentlichen Vernunftgebrauch kann und soll sich eine Reform des Denkens vollziehen, die dann auf die »Sinnesart des Volks« und schließlich auch auf die »Grundsätze der Regierung« zurückwirken kann. Die Monarchie kann in Kants Augen für die Sache der Aufklärung dabei sogar nützlicher sein als eine Republik, solange nur der Herrscher, wie Friedrich der Große zu Kants Zeiten, selbst aufgeklärt ist. Gerade aufgrund seiner absoluten Machtstellung konnte dieser gelassen die Devise ausgeben: »Räsonniert, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht!«^[38]

Dieser doch sehr deutschen Sichtweise von der Freiheit des Raisonierens bei gleichzeitigem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit konnten andere Völker wenig bis gar nichts abgewinnen. Zum Zeitpunkt, als Hegel 1788 in das Stift eintritt, hat die Amerikanische Revolution bereits im Namen der Freiheit gesiegt. Und auch die Franzosen haben bald darauf genug vom Gehorchen. Am 14. Juli 1789 stürmen aufgebrachte Pariser die Bastille und geben damit den Startschuss für die Französische Revolution.

...

Der Ausbruch der Französischen Revolution löste bei den Aufklärern, Freiheitssehnsüchtigen und Vernunftfreunden eine schier grenzenlose Begeisterung aus. Hegel selbst hat rückblickend über diese Zeit geschrieben:

Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen.^[39]

Die Schattenseiten dieser gewaltigen Umwälzung traten dem aus der Ferne jubelnden Publikum erst mit der Zeit ins Bewusstsein. In Wahrheit war der großen Revolution im Namen der Freiheit bereits in ihrer Geburtsstunde die enthemmte Barbarei eingeschrieben. Sinnbildlich dafür steht der brutale Mord am Kommandanten der Bastille, Bernard-René de Launay.^[40] Nach seiner Kapitulation wurde de Launay zum Hôtel de Ville getrieben und dabei aus der hasserfüllten Masse heraus verhöhnt, bespuckt und verprügelt. Am Ende prasselten Schwerthiebe, Bajonettstöße und Musketenschüsse auf ihn ein. Ein Konditor namens Desnot nahm sein Taschenmesser – das Angebot eines Mitstreiters, dessen Schwert zu benutzen, lehnte er dankend ab – und trennte den Kopf des Hauptmanns vom Rumpf. Anschließend stellte die johlende Menge das aufgespießte Haupt als Zeichen des Sieges der Liberté über die Tyrannei des Ancien Régime zur Schau.

Das Septembermassaker von 1792, das rund 1400 Menschen das Leben kostete, machte die perverse Verquickung vom Kampf um Menschenrechte und entmenschlichender Gewalt vollends offenkundig. Die Opfer – vor allem Adelige, Priester und Prostituierte – waren als Feinde der Revolution und damit als Feinde des Volkes bereits in den Pariser Gefängnissen zusammengetrieben worden. Dort waren sie dem Blutdurst der Mörderbanden schutzlos ausgeliefert. Zwar handelten die Trupps nicht auf Befehl offizieller Stellen, dafür aber durchaus in deren Geiste. So forderte der Dichter Fabre d'Églantine, ein enger Vertrauter des Revolutionsführers Georges Danton, ein Blutbad an den Feinden der Revolution und pries es als den »ersten der Freiheit dargebrachten Holocaust«. ^[41]

Vielleicht war es neben der überschwänglichen Freiheitsbegeisterung auch die Überzeugung, eine wahrhaft welthistorische Umwälzung mitzuerleben, die viele deutsche Aufklärer zunächst blind machte für die zügellose Gewalt, die der Französischen Revolution mit in die Wiege gelegt worden war. Spätestens ein Jahr nach dem Septembermassaker aber gab es nichts mehr zu beschönigen: Am 5. September 1793 wurde im Konvent das Motto für die nächsten Monate ausgegeben: »Nun gut, Gesetzgeber, setzt den Schrecken auf die Tagesordnung!«^[42] Danach bildeten Denunziationen, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Todeslisten und Guillotinerungen die gnadenlos ineinandergreifenden Elemente eines Räderwerks des Schreckens. Am Ende wurden nicht nur – wie etwa in Lyon – die Guillotinisten guillotiniert, sondern auch die führenden Figuren der Revolution.

Unter den letzten Opfern des Terrors befand sich auch Maximilien de Robespierre. In seiner Rede Über die Prinzipien politischer Moral, die er am 5. Februar 1794 vor dem

Konvent gehalten hatte, hatte Robespierre überdeutlich gemacht, dass Terror und Revolution keine zufällige Verbindung eingegangen waren, sondern ein tieferer, wesentlicher Zusammenhang zwischen ihnen bestand:

Wenn die Triebkraft der Volksregierung in Friedenszeiten die Tugend ist, so ist die Triebkraft der Volksregierung in Zeiten der Revolution zugleich Tugend und Terror: die Tugend, ohne die der Terror unheilvoll ist, der Terror, ohne den die Tugend machtlos ist. Der Terror ist nichts anderes als die schlagfertige, unerbittliche, unbeugsame Gerechtigkeit, er ist somit eine Emanation der Tugend; er ist weniger ein besonderes Prinzip, als ein Produkt des allgemeinen Prinzips der Demokratie, das auf die dringendsten Anliegen des Vaterlandes angewendet wird.^[43]

Dass die Französische Revolution mithilfe von Mord und Terror vonstattengehen sollte, war kein unglückseliger historischer Zufall. Vielmehr lag es in der revolutionären Logik selbst, dass nur der Terror die Mittel bereitstellen konnte für die Verwirklichung der hehren Ziele von Freiheit und Gleichheit. Aus dieser Logik heraus mussten die Bürger in Lyon und an anderen Orten in der Provinz mit ihrem Leben dafür zahlen, dass sie nicht gleich genug waren.

Erst als mit dem brutalen Massenmord im September 1792 die Verbrüderung des Freiheitsglaubens mit dem Evangelium des Terrors nicht mehr zu übersehen war, begannen die liberal gesinnten Intellektuellen in Deutschland damit, sich von der Revolution zu distanzieren. Vorbildlich in seiner kritischen Reflexion der fortgeschrittenen Revolution war Friedrich Schiller. Wenige Wochen nach der Hinrichtung des Königs im Januar 1793 schrieb der Autor der Räuber an seinen Freund Christian Gottfried Körner: »Ich kann seit vierzehn Tagen keine französische Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schindersknechte mich an.«^[44]

...

Von der Tübinger Studentenschaft wurde die Nachricht vom Ausbruch der Französischen Revolution mit Begeisterung aufgenommen. Hegel war keine Ausnahme. Er las am liebsten den Revolutionsvordenker Jean-Jacques Rousseau und galt unter Kommilitonen sogar als »derber Jakobiner«.^[45] Inwieweit Hegel dem radikalen

Programm der führenden Revolutionsfraktion wirklich zustimmte, ist nicht überliefert. Die kolportierte Behauptung, »daß Hegels Lieblingswort in jener Zeit ›Kopf ab‹ gewesen sei«, ist jedoch mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit erfunden.^[46] Dokumentiert ist Hegels pro-revolutionäre Gesinnung dagegen in seinem »Stammbuch«, in dem sich Kommilitonen und Freunde verewigen durften: »Vive la liberté!«, »Vive Jean-Jacques!«, »Vaterland und Freiheit!«, »In tyrannos!« (das war das berühmte Motto, das Schiller seinen Räubern vorangestellt und mit dem er Herzog Karl Eugen provoziert hatte) – mit diesen und ähnlichen Einträgen bezeugten Hegels Weggefährten die ihnen gemeinsame Begeisterung für die Revolution.^[47]

Trotz aller jugendlichen Schwärmerei für die Umwälzungen, die im Namen der Freiheit in Frankreich stattfanden, wäre es falsch, Hegel als einen militanten Revoluzzer zu porträtieren, der am liebsten zum Säbel statt zur Feder gegriffen hätte. Dazu fehlte es Hegel an der renitenten Spritzigkeit, die etwa den jungen Schiller immer wieder mit der württembergischen Obrigkeit hatte zusammenstoßen lassen. Von einer gewissen Behäbigkeit und Jovialität war Hegel nicht erst als arrivierter Professor, sondern auch schon als Student. Von seinen Freunden bekam er deshalb den Spitznamen »der alte Mann« oder kurz »Alter« verpasst.^[48] Der alte Mann liebte auch die eher biedere Geselligkeit: In netter Runde in einer der vielen Tübinger Weinstuben ein paar »Viertele schlotzen« und dazu am besten noch eine Partie Tarock – das war ganz nach Hegels Geschmack.

Zweimal in seinem Leben soll Hegel sich dann aber doch dazu hinreißen lassen haben, für die große Revolution aktiv zu werden. So berichtet man, er habe zusammen mit seinen Zimmergenossen Friedrich Hölderlin und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling am Neckarufer einen »Freiheitsbaum« errichtet – genau so, wie es in Frankreich zum Zeichen der Unterstützung der Revolution innerhalb kürzester Zeit Brauch geworden war.^[49] Auch wenn diese gern erzählte Geschichte wohl erfunden ist, drückt sie doch trefflich die allgemeine Stimmung in Hegels Umkreis sowie seine eigene Einstellung zur Französischen Revolution aus. Sicher ist nämlich, dass im Stift nach französischem Vorbild ein »politischer Club« gegründet wurde, an dem auch Hegel teilnahm.^[50] Hier wurden die neuesten Geschehnisse aus Frankreich diskutiert, freimütige Reden geschwungen und die Marseillaise intoniert, von der Schelling eine Übersetzung angefertigt hatte. Diese Umtriebe riefen schließlich sogar die Staatsmacht auf den Plan. Herzog Karl Eugen kam höchstpersönlich nach Tübingen, um die Beschuldigten zur Rede zu stellen. Auf seine polternde Art konfrontierte der füllige Herzog den jungen Schelling mit der inkriminierenden Übersetzung der Marseillaise:

»Da ist in Frankreich ein sauberes Liedchen gedichtet worden, wird von Marseiller Banditen gesungen, kennt Er es?« Schelling gestand mutig und erklärte: »Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig.«^[51] Der Herzog beließ es bei einer Rüge.

Der zweite, im Gegensatz zum ersten gut belegte Fall von Hegels politischem Aktivismus für die Sache der Französischen Revolution ereignete sich Jahre später. Im Herbst 1799, während seiner Zeit als Hauslehrer in Frankfurt, spielte Hegel für den württembergischen Leutnant und pro-jakobinischen Verschwörer Carl Friedrich von Penasse den Briefkurier. Der finale Adressat des Briefes, den Hegel weiterbefördern sollte, war Emmanuel Joseph Sieyès – Mitglied des revolutionären Direktoriums. Nach seiner Verhaftung im Jahr 1800 gestand Penasse, der zusammen mit Hegels Bruder studiert hatte, er habe den Brief »dem M. Hegel in Frankfurt, ohne daß er diesen jedoch mit [dem] Inhalt bekannt gemacht habe, zugeschickt, um ihn weiters zu befördern«.^[52] Zwar sah die Geheimpolizei offenbar keinen Anlass, Hegel selbst ins Visier zu nehmen – er wird aber sicher nicht so naiv gewesen sein, nicht zu wissen, welche politischen Zwecke er mit seinem Freundschaftsdienst beförderte.

Eine kritische Einstellung zu den Schrecknissen der Revolution sollte sich bei Hegel erst im Laufe der Zeit herausbilden, dafür aber umso deutlicher. In mehreren großen Werken, vor allem in der Phänomenologie des Geistes von 1807 und den Grundlinien der Philosophie des Rechts von 1820, hat Hegel das Umschlagen von Freiheitskampf in Terrorherrschaft einer schonungslosen philosophischen Analyse unterzogen.

Dennoch hat er die Revolution für ihr ursprüngliches Ziel, die Abschaffung feudaler Herrschaft im Namen von Recht und Freiheit, immer in Ehren gehalten – auch noch nachdem er zum gefeierten Intellektuellen im zunehmend konservativen Berlin geworden war. Dies bezeugt eine Anekdote aus dem Sommer 1820, die durch Hegels Freund Friedrich Förster überliefert ist:

Im Sommer 1820 machte ich mit Hegel eine Reise [...] von Berlin nach Dresden. [...] Eines Abends saßen wir mit einigen aus Jena, Heidelberg und andern Universitäten anwesenden Freunden im Gasthofe zum blauen Sterne beisammen. Hegel lehnte ein Glas vom besten Meißner, welches man ihm anbot, ab; und auf seine Bestellung brachte der Kellner einige Flaschen Champagner-Sillery. Ich ersuche die Herren, sagte Hegel, nachdem er ringsum eingeschickt hatte, zum Gedächtnis des heutigen Tages die Gläser zu leeren. Wir alle taten es, ohne uns sofort der Bedeutung dieses Tages zu erinnern.